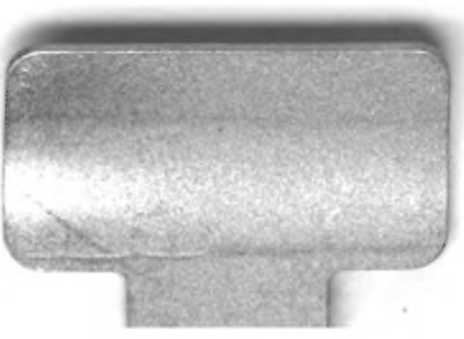
Der kult und die mysterien von Eleusis

Leo Ebeck

Library

of the

University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Der Kult und die Mysterien von Eleusis.

Von

Dr. Leo Bloch,
Privatdocent an der Universität Zürich.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königliche Hofbuchdruckerei.
1896.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck der Verlagsanſtalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) in Hamburg,
Königliche Hofbuchdruckerei.

Digitized by Google

78629
MAY 3 1904
BZQ
.B62

I.

Die Götterwelt eines Volkes ist der Ausdruck seiner Lebensauffassung und steht darum in einer natürlichen Abhängigkeit von seinen örtlichen Verhältnissen, von seiner Kulturstufe, von seinen äußeren Schicksalen. Ein kriegerisches Wandervolk wird geneigt sein, den ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen dort zu suchen, wo auch ihm in seiner Unruhe ein stetiges Element wahrnehmbar ist, am Himmelsbaue. Himmel und Sonne, Mond und Gestirne, welche über seinem gestrigen Wohnsitze schweben, wie über dem heutigen, sind ihm der natürlichste Ausgangspunkt für seine übernatürlichen Vorstellungen. Ein seßhaftes, ackerbautreibendes Volk hingegen wird in weit höherem Maße dort die mächtig waltenden Kräfte suchen, wo ihm der Urquell alles Lebens erscheint, in der Erdtiefe. Wie in der Frühzeit menschlicher Kultur die Sitte, die Todten zu verbrennen, bezeichnend ist für die Wandervölker, so versenken die seßhaften ihre Lieben, wenn sie dahingeschieden sind, in den Boden; sie lassen sie eingehen in das Reich der guten, großen Götter, welchen sie Leben und Unterhalt verdanken. Ja, im Grunde genommen sind diese großen Götter selbst nichts anderes, als selig Abgeschiedene. Sie sind die Ahnen des ganzen Volkes, welches über ihnen seine Fluren bebaut, und im Todtenreiche führen sie die Herrschaft über die unzähligen kleinen Götter, wie ihre direkten Abkömmlinge, die sceptertragenden Könige, über die lebenden.

Digitized by Google

Kein Kulturvolk aber ist schlechthin als seßhaftes oder wanderndes zu bezeichnen. Die Seßhaftigkeit wollte allenthalben erobert und vertheidigt sein, und andererseits wurde sie früher oder später jedem Stamme einmal zu theil. Die Verehrung des Himmels und der Erde ist darum auch allen Völkern gemeinsam. Nur das größere oder geringere Ueberwiegen einer der beiden Religionen verräth uns, auf welcher Stufe die Lebensauffassung des Volkes ihre innerlichste Vertiefung gewonnen, welche Eindrücke am nachhaltigsten in der Seele des Volkes fortwirkten.

Lebenswarm, farbenfroh und wohlgeordnet tritt uns der griechische Götterstaat bei Homer entgegen. Das blinde Vertrauen aber, welches man ehedem dem göttlichen Sänger entgegenbrachte, ist von der philologischen und historischen Kritik arg erschüttert worden. Homer darf uns freilich nach wie vor als sicherer Ausgangspunkt dienen. Aber er bietet uns nicht die Zustände und Anschauungen der von ihm besungenen Zeit. Diese ist ihm vielmehr bereits sagenhaft geworden, wenn auch freilich auf jener Kulturstufe eine geringere Frist dazu gehörte, als in den späteren Perioden, welche sich einer mehr oder minder entwickelten Geschichtsschreibung erfreuten. So sind auch die Götter, welche für und gegen Ilion Partei nehmen, dieselben, an welche Homer — man wird diese Personificirung heute mir nicht mißdeuten — glaubte, während er nach denen des Agamemnon und Odysseus oder gar des Priamos und Sarpedon wenig fragte. Wir aber können diesen um ein gut Theil näher rücken, denn uns ist Homer nicht mehr das älteste Denkmal der griechischen Kultur. Aeltere, wenn auch weit lückenhaftere Quellen erschließen uns die voraufgehende Stufe. Die „Wissenschaft des Spatens“ hat uns in Bezug auf das äußere Leben glänzende Probestücke von ihr leibhaftig vor Augen geführt. Für die Religion dieser Zeit aber gilt es, die Bruchstücke zu-

Digitized by Google

ſammenzuſuchen aus den beſſer überlieferten Formen der Spätzeit, in welchen ſie als innerſter Kern, von jüngerem Beiwerke überwuchert, ſich erhalten haben; etwa wie man die Bruchſtücke älterer Dichter aus den gelegentlichen Erwähnungen bei ſpäteren Schriftſtellern mühſam zuſammenſuchen muß, wenn man einen Einblick in ihre Kunſt ſich eröffnen will.

Das ioniſche Heldenepos meldet uns nicht die nationalen Heldenthaten; nur durch beſtimmte kulturgeſchichtliche Kombinationen iſt es uns in ioniſcher Form erhalten worden. Die Träger der Handlung gehören dem Stamme der Achäer an, der nach bewegten, kämpfereichen Zeiten friedlich und ſeßhaft, über ganz Hellas verbreitet, ſeine Fluren beſtellte und ſeine Götter verehrte. Aber nicht ewig ſollte die achäiſche Herrlichkeit dauern. Stammverwandte Nomaden, von nachdrängenden ſtammfremden Völkerſchaften getrieben, brachen herein mit anderen Sitten und anderen Göttern und überwanden in kräftigem Anſturme die des Krieges entwöhnten Bauern. Ueberall trägt das Vordringen der Dorer den Stempel roheſter Gewaltſamkeit. Das ganze Land wurde Eigenthum der Sieger, die Einwohner wurden zu Knechten oder politiſch rechtloſen Zinsbauern gemacht, während die alten Kulte, das feſteſte, die Unterdrückten verknüpfende Band, ſtellenweiſe mit fanatiſchem Haſſe verfolgt wurden. Die Religion der Himmelsgötter ſiegte, und der Sonnengott Apollon nahm die altehrwürdigen Kultſtätten in Beſitz, an welchen bisher die Unterirdiſchen ihren Getreuen Rath und Hülfe geſpendet hatten.

Früher als die Dorer hatte eine andere Schar griechiſcher Brüder die attiſche Halbinſel und das nahe Euböa überfluthet. Das waren Jonier geweſen, Träger einer höheren Kultur, die auch nicht die Welt allein unter dem Geſichtswinkel beſchränkter Stammesvorurtheile betrachteten. Freilich auch ſie fühlten ſich als das Herrengeſchlecht, auch ſie verlangten nach dem Gute Anderer, aber es lag Maß und Rückſicht in der Durchführung

Digitized by Google

ihrer Herrschaft. Instinktiv strebten sie nach einer Vermischung beider Stämme und beider Kulturen. Sie theilten sich mit den Achäern in das Land, und wenn sie auch ihre himmlischen Götter, Athena und Zeus, in die neue Heimath mitbrachten und ihren Dienst als Staatskult erklärten, so zollten sie nichtsdestoweniger den achäischen Göttern, Poseidon und Demeter, die gleiche Verehrung wie die Eingeborenen, und ließen sich sogar in die geschlossenen Kultgemeinschaften aufnehmen, welche die natürliche Folge eines jeden Ahnenkultes sind. Rassenkreuzung und freies Spiel aller Kräfte war die — selbstverständlich instinktive — Devise des ionischen Stammes. Für Athen ist sie durch Jahrhunderte in Geltung geblieben und hat auch schließlich die herrlichste Blüthe der griechischen Kultur, das perikleische Zeitalter, heraufgeführt. Sparta mit seinem unverändert festgehaltenen Junkerregimente und mit seiner Oekonomie der Kräfte konnte Athens Blüthe überleben; aber welches Leben das herrlichere und bedeutendere gewesen ist, das steht für uns außer allem Zweifel: „Es ist nur ein Athen gewesen."

II.

Der Kult der Unterweltgötter, der chthonischen, war über ganz Griechenland verbreitet. Selbst später, als der homerische panhellenische Götterstaat sich allerorten in das Volksbewußtsein Eingang verschafft hatte, führte der chthonische Kreis sein Sonderdasein fort mit unverkümmerter Kraft. Schwer nur ließen sich diese Gestalten in das große System einordnen, welches im homerischen Götterstaate die Spuren der hier vereinigten Gegensätze so künstlerisch verwischt hat. Aber darum bieten die chthonischen uns auch das anschaulichste Bild einer religiösen Entwickelung, der zahlreichen Wandlungen, welche eine Religion durchmachen muß, wenn sie sich dauernd auf der Höhe der Zeit erhalten soll, wenn sie auch bei allen Aenderungen der

Digitized by Google

Lebensauffassung und der äußeren Verhältnisse den religiösen Bedürfnissen ihrer Bekenner genügen soll. So sehen wir an abgelegenen Orten Auffassungen sich lebendig erhalten, welche an anderen, von den Zeitströmungen erfaßten, an dem Kulturfortschritte rastlos mitarbeitenden verblassen und zu Rudimenten sich abstumpfen mußten. Die religiöse Idee, welche überwuchert war von dem tollsten Unkraute des Aberglaubens, des Pfaffentruges u. s. w., sucht und findet einen reineren Ausdruck, den selbst der Kulturmensch ohne Selbstverachtung unterschreiben darf. Andererseits aber weiß die Kultform auch Nutzen zu ziehen von dem Kulturfortschritte; sie stellt Dichtung und Kunst in ihren Dienst; ja, in der Gefolgschaft des Gottesdienstes erblühte die antike Kunst nicht minder als die christliche. Und wie verschieden uns heute die abergläubischen Madonnendienste eines sicilischen oder rheinischen Dorfes und etwa eine Papstmesse in der Peterskirche auch erscheinen, ihren gemeinsamen Ursprung verleugnen diese Gottesdienste doch ebensowenig, als die Wunderkulte von Lebadeia, von Aornon oder von Knidos und die mit den feinsten künstlerischen Effekten ausgestattete große Mysterienfeier von Eleusis.

Mit Fug und Recht sah man die chthonischen Kulte als die altehrwürdigen, vom Boden untrennbaren an. Man führte sie darum auf die älteste, sogar auf die vorgriechische Bewohnerschaft des Landes zurück, für welche man den Namen Pelasger in mythischem Sinne verwandte, während man historisch ein kurz vor Herodot über die Inseln und Küsten des thrakischen Meeres verbreitetes Volk so bezeichnete. Man ging mit dieser Bezeichnung wohl über das Ziel hinaus und empfand die seßhaft gewordenen Achäer schon als eine stammfremde Bevölkerung. Am Werthe der Ueberlieferung ändert das aber wenig. Die Kulte gehören in die achäische Kulturschicht. Arkadien, für den Griechen das Land der autochthonen Pelasger par excellence,

Digitized by Google

ist die eigentliche Domäne dieser Gottheiten. Die arkadischen Demeterkulte zeigen eine große Aehnlichkeit mit denen von Lakonien, wo sie unter Periöken und Heloten trotz der schon von Herodot hervorgehobenen Feindseligkeiten der dorischen Eroberer eine unaustilgbare Lebenskraft bewährten. Sehr nahe stehen auch die Demeterkulte Böotiens, so daß man oft genug an nahe historische Beziehungen zwischen beiden Ländern gedacht hat. Und als das Dorerthum seinen schwersten Schlag erlitten durch Epameinondas, erhob das nunmehr endgiltig befreite Messenien zu seinem nationalen Heiligthume den Kult der Erdgöttinnen von Andania. Obgleich dieser unter der Fremdherrschaft bis auf eine dunkele Erinnerung ganz abgestorben war und seine Formen nach dem Vorbilde des blühenden eleusinischen Kultes einrichten mußte, gewann er in kurzem volle Lebenskraft, ja nach dem großen Festapparate zu schließen nahm er auch unter den Demeterkulten einen besonders hohen Rang ein.

Doch weder in der Peloponnes noch in Böotien kam der chthonische Kult über örtliche Geltung hinaus. Als der Zeus von Dodona und Olympia, der Apollon von Delos und Delphi schon Verehrung fanden, soweit die griechische Zunge reichte, wurde die chthonische Gottheit nur von dem anerkannt, der in ihr die Herrin seines Sitzes sah. Verschiedene Bedingungen mußten sich vereinen, um einem derartigen Kulte eine nationale Stellung zu geben. Es bedurfte hierzu einer Bevölkerung, welche diesen Kult mit besonderer Weihe pflegte, die in einem besonders intimen Verhältnisse zu diesen Gottheiten stand, und es bedurfte neuer, frischer Impulse, welche dieser Antiquität neues Leben einhauchen konnten.

Natürlich waren die achäischen Stämme, die indolent auf ihren Lorbern ausruhten, wie die heutigen Griechen oder Spanier, am wenigsten hierzu geeignet. Die Dorer verschlossen sich einer solchen Aufgabe mit Fleiß. Die leicht bewegliche, gemischte,

vorwiegend ionische Bevölkerung Athens war aber wie geschaffen für sie. In dem unbewußten Drange nach der geistigen Suprematie über ganz Hellas erfaßte sie das Ziel, den Kult, der allenthalben die Herzen am meisten bewegte, herauszulösen aus seiner örtlichen Zersplitterung, die Erdgottheit nicht als die Göttin von Thelpusa oder von Pheneos oder von Lebadeia aufzufassen, sondern als eine die ganze civilisirte Erde, d. h. ganz Hellas segnende Kraft. Dazu hatten die Athener auch wirklich die Mittel. In ihrem Lande lag Eleusis, ein nach der Erdgottheit benannter Ort, wo ihr Dienst als Ahnenkult von den vornehmsten Geschlechtern gepflegt wurde. Und andererseits hatte Athen die Macht über die Geister, um sie zur Hingabe an eine Idee um sich zu scharen. Der Kult erhielt gerade durch äußere Maßnahmen eine so überaus glänzende Form, daß er auch nichtathenische Griechen in großer Zahl an sich lockte und fesselte. Das Werk gelang den Athenern nicht nur, sie benöthigten hierzu sogar einer so überaus kurzen Frist, daß man nicht genug darüber staunen kann.

Eleusis hat nicht immer zu Athen gehört. Wir besitzen eines der werthvollsten Dokumente über den eleusinischen Kult in dem sog. homerischen Hymnus auf Demeter, dessen Entstehungszeit ungefähr in den Schluß des siebenten Jahrhunderts fallen mag. Von einer Zusammengehörigkeit der beiden Nachbarorte findet sich hier noch kein Wort. Dagegen berichten andere Ueberlieferungen von großen heftigen Kämpfen zwischen ihnen. Man hat diese Kämpfe mit dem später erfolgten Ausgleiche zu einer scheinbar sehr natürlichen Folgerung verknüpft. Beide Kämpfer haben, so sagte man, lange genug mit gleichen Kräften gerungen, und schließlich habe man das Abkommen getroffen, daß Eleusis zwar Theil des attischen Gebietes werden sollte, der Hauptkult von Eleusis aber, das vorwiegend Priesterstaat gewesen, sollte zum attischen Staatskulte erhoben werden

unter Zusicherung aller Privilegien an die betheiligten eleusinischen Geschlechter. So sei kein Theil bei diesem Geschäfte leer ausgegangen.

Zweierlei spricht dagegen. Die großen Kämpfe zwischen Athen und Eleusis melden von anderen Heroen als denen der ionischen Athener des siebenten Jahrhunderts. Der athenische Vorkämpfer Erechtheus ist durchaus Achäer, er ist hervorgegangen aus Poseidon Erechtheus, dem unterlegenen und nur unvollkommen versöhnten Gegner der Athena im Kampfe um die Hauptkultehren von Attika. Diese Nachbarfehden liegen vor den großen Wanderungen der Dorer und Jonier. Ferner sind auf dem Aigaleos, dem die Ebenen von Athen und Eleusis scheidenden Gebirgszuge, Spuren eines Befestigungsgürtels erhalten, der die späteren Kämpfe auch in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt. Es kann sich hier nicht um die alltäglichen Nachbarfehden gehandelt haben, sondern es muß von dieser Seite aus ein großer Ansturm Attika bedroht haben. Es wäre geradezu lächerlich, an heftige Kriege zwischen dem fast völlig geeinten Attika und dem kleinen eleusinischen Nachbarstaate zu denken. Die Vereinigung von Athen und Eleusis gehört in einen ganz anderen Zusammenhang als jene mythisch-heroischen Nachbarfehden. In diesen hatten zwei achäische Stämme einander gegenüber gestanden. Als aber die Frage der Vereinigung aufgeworfen wurde, da waren die Achäer schon längst kein Machtfaktor mehr, der noch lange gefragt wurde. Eleusis konnte nur zwischen zwei Fremdherrschaften wählen, zwischen der dorischen und der ionischen, zwischen Athen und Megara. Zur Zeit Solons, kurz vorher und kurz nachher, sehen wir Athen gleichsam nach seinen natürlichen Grenzen streben. Erst kurz vor den Perserkriegen kommen diese Kämpfe mit der Einverleibung von Oropos und der Kolonisirung von Euböa zum Abschlusse, und in diese Bestrebungen fällt auch die

Annexion von Eleusis. Sie war durchaus kein Sieg über die Achäer, sondern ein solcher über die Megarer, ein Seitenstück zu der Besitzergreifung des gleichfalls vorwiegend achäischen Salamis. Die schöne Politik der Pufferstaaten war damals noch nicht erfunden. Die beiden gewaltigen, Dorer und Jonier, rückten sich so nahe auf den Leib, als es irgend möglich war, bis ein entscheidender Schlag von einer Seite dem Vorgehen des Gegners ein Ende machte. Das hatte Athen mit der Besitzergreifung dieser Orte erreicht.

Es ist kein Wunder, daß die Achäer von Athen mit schonungsvollster Rücksicht behandelt wurden. Eleusis behielt sein Stadtrecht, selbst die freie Münzprägung wurde ihm gewahrt, und seine Adelsgeschlechter zählten unter die vornehmsten des ganzen Landes.

Vor allem wurde aber der Kult der eleusinischen Gottheiten als einer der heiligsten in der gesamten Landschaft gepflegt. Der Boden hierfür war überdies trefflich vorbereitet. Handelte es sich doch um dieselben Götter, welche aus den Demenkulten von Halimus und Agra in die attische Landesreligion übernommen waren. Wie aber Eleusis die politisch bedeutendste der einverleibten Gemeinden war, so erwies sich auch diese Kultverbindung als die folgenreichste für beide Theile. Aus dem Kulte von Eleusis entwickelte sich eine allgemein griechische Religion. Der alte Demeterkult, der in seiner lokalen Beschränktheit vegetirte, wurde durch Athens Schutz zu neuem ungeahnten Glanze emporgehoben, und sicherte den alten achäischen Einwohnern für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz im Staate. Athen aber hatte ein weiteres und zwar ein mächtig wirkendes Mittel in die Hand bekommen, um die ernsteren Geister ganz Griechenlands an seine Führung zu fesseln. Schon im Beginne des fünften Jahrhunderts, also etwa ein Jahrhundert nach der Einverleibung, muß die Schar der Kultgenossen sich über die

Landesgrenzen hinaus erstreckt haben. Auch der Thebaner Pindar war eleusinischer Myste. Und ungefähr ein halbes Jahrhundert später fordert ein Volksbeschluß, welcher den Athenern und ihren Bundesgenossen eine Ernteabgabe nach Eleusis (1/12 bis 1/6 vom Hundert) auferlegt, alle griechischen Staaten auf, sich an dieser Beisteuer zu betheiligen „nach der Sitte der Väter und dem Orakelspruche des delphischen Gottes". Wie weit damals diesem Ansinnen Folge geleistet wurde, läßt sich nicht feststellen. In der Zeit des peloponnesischen Krieges wird der politische Standpunkt wesentlich auf Betheiligung oder Zurückhaltung eingewirkt haben. Aber schon vor 380 war nach Isokrates' Zeugniß dieser Brauch wieder fast allgemein in Hellas anerkannt; und aus späterer Zeit, als Athen im Sinne einer nationalen historischen Reliquie von der ganzen gebildeten Welt mit besonderer Ehrfurcht behandelt wurde, bezeugen uns mehrere Inschriften das Fortleben dieser eleusinischen Steuer.

III.

Betrachten wir einmal die eleusinischen Gottheiten des näheren. Wir gehen auch hier am besten von dem sog. homerischen Demeterhymnus aus. Er ist für das große Fest bestimmt und erzählt die an den Koraraub sich knüpfenden Abenteuer der Demeter, ihre Einkehr in Eleusis, die Stiftung des Tempels und der Mysterien. Wie alt auch dieser Mythus sein mag, wie durchsichtig er auch physische und historische Thatsachen zum Ausdrucke bringen mag, er kann unmöglich einer primitiven Stufe der Göttervorstellung angehören. Zwei Göttinnen, welche im Grunde dasselbe bedeuten, die Triebkraft der Erde, sind für eine ursprüngliche Religion sicherlich zu viel. Wie in allen derartigen Fällen liegt auch hier ein Kompromiß vor. Zwei Stämme stießen mit ihren wesensgleichen Göttern aufeinander; da aber auch keiner die persönliche Gestaltung auf-

geben wollte, welche die Gottheit bei ihm gefunden, so schuf man einen Ausweg. Man machte eine Göttin zur Tochter der anderen und theilte die ursprünglich allen Erdgottheiten gemeinsamen Funktionen — den Segen des Feldbaues und die Herrschaft im Todtenreiche — zwischen beiden. Demeter und Persephone wurden zu einem unzertrennlichen Paare. Die allegorische Verwendbarkeit der Kultlegende von dem Raube und der Rückkehr der Tochter wirkte so überzeugend, daß sie überall Eingang fand, und die alten Kulte dementsprechend umgestaltet wurden. Nur sehr wenige Kultstätten blieben von ihr unberührt und beschränkten sich auf den Dienst einer Göttin.

Wann und wo diese Vereinigung zuerst vor sich gegangen, das entzieht sich unserer Kenntniß. Homer giebt nur in wenigen, sicherlich späten Stellen von ihr Kunde durch Anspielung auf die Liebe des Zeus zu Demeter und seine Vaterschaft zur Persephone. Nichtsdestoweniger ist jene Vereinigung älter als Homer, denn wir sehen sie verbreitet im ganzen Gebiete der achäischen Kultur. Mit ein bißchen anderen Worten berichtet von ihr die uralte arkadische Legende; und der Brauch von dem lakonischen Helos, an gewissen Tagen das Tempelbild der Persephone aus der Stadt in das nahe auf der Höhe des Taygetos belegene Eleusinion zu schaffen, hat noch die natürlichste Form einer derartigen Vereinigung bewahrt.

Eleusinion hieß der Tempel bei Helos; Eleusinia nannte man die in Lakonien der Demeter — natürlich nicht von den Spartiaten — gefeierten Wettkämpfe; Tempel der Demeter Eleusinia verzeichnet Pausanias in den arkadischen Städten Thelpusa und Basilis. Man wollte — und vielfach will man es heute noch — in diesen Stätten einen Beweis für die Fernwirkung des Kultes von Eleusis sehen, ja sogar diese Kulte unumwunden für Filialkulte ansprechen. Man muß aber davon zurückkommen, weil unsere ältesten Zeugnisse sicherlich

älter ſind als die Blüthe von Eleuſis unter atheniſcher Schutzherrſchaft. Sie ſtammen zum Theile gerade aus der Zeit, in welcher es für eine achäiſche Religion am ſchwerſten geweſen wäre, neue Stützpunkte zu gewinnen, als Dorer und Jonier ſich in Griechenland theilten, und die erſteren ſogar eine fanatiſche Wuth in der Unterdrückung des achäiſchen Hauptkultes an den Tag legten. Bis in jene Zeiten reichen die Inſchriften hinauf, welche uns von der achäiſchen Erdgöttin melden, und zwar, was von beſonderem Werthe iſt und für die Autochthonie dieſer Kulte ſpricht, mit den mannigfachſten dialektiſchen Unterſcheidungen. Demeter Eleuſinia heißt ſie nur in ſpäteren Quellen; ihre alten Verehrer nannten ſie bald Eleuſia, bald Eleuſina, bald Eleuthia oder Eleutho, auch Eileithyia; und in einer der älteſten lakoniſchen Inſchriften rühmt ſich ein gewiſſer Damonon — ſicher kein Spartiat, da er auch an dem Kulte von Helos theilnimmt — mehrerer hippiſcher Siege an den Eleuhynien, deren ſpätere Erweiterung durch muſiſche Wettſpiele eine Gloſſe des Lexikographen Heſych bezeugt. In dieſen Zeugniſſen iſt uns ein Namen der Erdgöttin aufbewahrt, der ohne Zweifel älter iſt, als der panhelleniſche Name Demeter (Erd- oder Kornmutter). Hierdurch wird auch das alte, in neuer Zeit oft nachgeſprochene Märchen beſeitigt, daß Eleuſis ſeinen Namen von der „Ankunft" der irrenden Demeter erhalten habe. Im Anſchluſſe hieran hat man auch inmitten des derben Griechenvolkes einen ätheriſchen Prieſterſtaat konſtruirt, der ſich um dieſen Kult als innerſten Kern kryſtalliſirt hätte. Aber nicht heißt die Eleuſinia nach Eleuſis, ſondern umgekehrt. Auch in Böotien und auf der Inſel Thera gab es Städte, die nach dieſer Göttin Eleuſis benannt waren. Der Vorgang war genau derſelbe wie bei anderen, nach ihren Hauptgöttern benannten Städten; ich erinnere an Athen, Poſeidonia, Potideia, Kyrene, Herakleia u. a. m. Die Wortbedeutung des Namens hängt freilich mit

„Ankunft“ zuſammen, wenn er ſich auch nicht auf eine Epiſode der Kultlegende bezieht. Zwei Erklärungen ſind möglich. Man kann die Göttin faſſen als die auf den Ruf ihrer Verehrer „Kommende“, eine weſentliche Eigenſchaft der unterirdiſchen Gottheiten; in dieſem Falle wäre er — und das macht dieſe Annahme im hohen Grade wahrſcheinlich — aus der Beſchwörungsformel gewonnen. Vielleicht beſagt der Name aber auch, daß es die Göttin unſeres „zukünftigen“ Lebens iſt, wie ihr Reich, in das den Menſchen zu „kommen“ beſtimmt iſt, danach das „elyſiſche“ Gefilde heißt.

Die Sage vom Raube und der Rückkehr der Perſephone-Kora hat man mit Recht die „zentrale Thatſache des Demeterdienſtes“ genannt; man hätte nur hinzufügen ſollen „in hiſtoriſcher Zeit“. Denn wir ſind im ſtande, noch eine ältere Phaſe des Demeterdienſtes herauszuſchälen aus ſpärlichen, aber trotzdem untrüglichen Anzeichen. Den erſten Platz verdient ein in Eleuſis gefundenes Weihrelief aus helleniſtiſcher Zeit. Wir ſehen zwei Götterpaare auf Ruhebetten gelagert. Das eine derſelben, zwei weibliche Geſtalten, giebt ſich ohne weiteres als Demeter und Perſephone zu erkennen, mindeſtens durch das Fackelattribut der letzteren. Jedermann, der nach Eleuſis kam, wußte, daß das die großen Göttinnen dieſes Ortes ſind, und darum bedurfte der Künſtler auch keiner Beiſchriften, um ſie kenntlich zu machen. Das zweite Paar jedoch, ein bärtiger Gott und eine Göttin, ſchien ihm dieſer Erklärung nicht entrathen zu können. Was er aber ihnen beiſchrieb, das giebt uns erſt recht ein Räthſel auf. Er nannte ſie ſchlechtweg „Gott“ und „Göttin“, ſowie er mit gleichem Rechte Hunderte von Geſtalten des griechiſchen Olymps hätte benennen können. Indeſſen dieſe Bezeichnung muß für Eleuſis eine beſtimmte Bedeutung gehabt haben, zumal das räthſelhafte Paar auch ſonſt noch, in einer Opfervorſchrift und dem Weihreliefe eines Prieſters, wiederkehrt.

Bei den mannigfachen Wandlungen, welche der Götterkreis von Eleusis durchgemacht hat, könnte man zunächst schwanken, ob es sich hier um eine später hinzugekommene Erweiterung des Kreises handelt oder um verblaßte Gestalten aus älterer Zeit. Die Unbestimmtheit in der Bezeichnung „Gott" und „Göttin" spricht aber nicht nur für das letztere, sie deutet sogar unverkennbar auf eine ehemalige Alleinherrschaft dieses Paares hin, in welcher trotz der Allgemeinheit ein Mißverständniß ausgeschlossen war. Offenbar handelt es sich um ein Götterpaar, das in seiner Sonderstellung fast über ganz Griechenland verbreitet ist, die Herrscher der Erdtiefe. Es ist dasselbe Paar, welches der Dichter der „Werke und Tage" Zeus Chthonios und Demeter benennt, dessen Kult er besonders den Landleuten ans Herz legt. Wir sehen es auf Grabreliefen aus Lakonien und Unteritalien die Spende der Ueberlebenden in Empfang nehmen; dasselbe Paar, das in heroischer Verkleidung seine alten Kultnamen, wie Trophonios und Herkyna, oder Klymenos und Chthonia weiter führt, das erst später im panhellenischen Götterstaate als ein gleichwerthiges neben viele andere trat. Durch die Entwickelung der schönen Kultlegende vom Koraraube wurde dieses ältere Paar in den Hintergrund gedrängt. „Gott" und „Göttin" nahmen selbst für die Mysten immer mehr die individuellen Züge an, welche Hades und Persephone in der Volksreligion tragen. In dieser Gestalt wurden sie denn auch in dem seit einigen Jahren aufgedeckten eleusinischen Plutonion verehrt. Ja, dieser Nebenkult muß im fünften Jahrhundert eine sehr große Rolle gespielt haben, so daß der Schöpfer des Parthenonwestgiebels das Kultbild dieses Paares in seine Komposition aufnahm. In Eleusis nämlich, gerade im Plutonion, wurden mehrere Kopien desselben gefunden, und ihr Vorbild wird man mit größerem Rechte in dem Kultbilde des Tempels als in einem dekorativen Kunstwerke suchen.

Die Ueberſetzung von „Gott“ und „Göttin“ mit Hades und Perſephone, wie auf dem obengenannten Weihreliefe, gilt alſo erſt für die Zeit des geordneten Götterſtaates. Urſprünglich aber, als es nur ein chthoniſches Götterpaar gab, waren dieſe Geſtalten durchaus identiſch mit denen, welche ſich an anderen Orten unter anderen Verhältniſſen auch in anderen Geſtalten erhalten haben. Demeter und Poſeidon finden wir vielfach in achäiſchen Kulten vereinigt, ſo in Arkadien, in Böotien, in Lakonien. Auch in Eleuſis wurde dieſe Gleichung aufgeſtellt, wenn ſie ſich auch auf die Dauer nicht behaupten konnte. Poſeidon war durchaus nicht auf das Meer beſchränkt, mag ſelbſt ſein Name auf dieſes Sondergebiet hinweiſen. Der Gott hatte eben viele Namen, und vielfältig waren die Aeußerungen ſeiner Macht. Er iſt urſprünglich derſelbe, wie der chthoniſche Zeus, und dieſe Stellung hat er in den achäiſchen Kulten vielfach bewahrt. Bei der Seemacht Athens aber gewann die Charakteriſtik des Gottes als Meerbeherrſcher zu feſtem Boden; hier konnte er nicht lange mehr als chthoniſcher Gott Verſtändniß finden. Indeſſen ließ auch dieſe Gleichung trotz ihrer Vergänglichkeit Spuren zurück.

Poſeidon iſt der Stammvater des Geſchlechtes, das in dem Hauptkulte des Ortes die vornehmſte Rolle ſpielte, der Eumolpiden. Das heißt natürlich, als man aus den unzähligen Ahnenkulten eine göttliche Kraft abſtrahirt hatte, ſtellte das vornehmſte Geſchlecht ſie an die Spitze ſeiner Ahnenreihe. Ferner offenbart ſich Poſeidon — wenig paſſend für einen Meergott — als Spender der Fruchtbarkeit, wie anderwärts, ſo auch in Eleuſis; denn am Haloenfeſte, der ausgelaſſenen Herbſtfeier, die ſpäter freilich Demeter, Kora und Dionyſos galt, wurde Poſeidons altes Recht ſtets durch eine ihm dargebrachte Prozeſſion wieder in Erinnerung gebracht. Auch an einem Heiligthume fehlte es nicht. An der Schwelle des heiligen Bezirkes,

am Brunnen Kallichoros, lag ein Tempel des „Vaters“ Poſeidon und der Artemis Propylaia. Weſſen Vater mag Poſeidon wohl hier ſein? Nur des Eumolpos? Dann wäre der Ausdruck ſehr ſeltſam. Blicken wir aber auf die nahverwandten Kultlegenden von Phigalia und Thelpuſa in Arkadien, dann löſt ſich das Räthſel ohne weiteres. Dort ſind Poſeidon und Demeter-Eleuſinia die Eltern der Kora-Deſpoina, für welche ein myſtiſcher Kultname von Pauſanias verſchwiegen wurde. Alſo, als die zweite Unterweltgöttin der erſten „angekindet“ wurde, war es das natürlichſte, ihr den Gatten der erſteren zum Vater zu geben. Poſeidon iſt alſo hier der „Vater“ der jüngeren Unterweltgöttin. Und die „Thürhüterin“ Artemis? Das Beiwort verdankt ſie der Lage des Heiligthumes. Ihre Anweſenheit aber verliert alles befremdliche, wenn wir die urſprüngliche Natur der Jägerin betrachten. Im Grunde iſt ſie nämlich chthoniſch, weſensgleich mit Demeter und Perſephone. Als Tochter der erſteren bezeichnet ſie übrigens der Eleuſinier Aiſchylos. Wie Demeter nur ein neuer Name war für die alte Eleuſia, Eleuthia, Eileithyia, ſo wurde eine Artemis Eileithyia in Böotien verehrt, und als Lochia, Lecho iſt ſie die Schützerin des Wochenbettes gleich der von Demeter ſpäter abgezweigten Spezialgöttin Eileithyia. Auch in agrariſchen Kulten konnte Artemis nicht völlig durch Demeter verdrängt werden und — wie alle unterirdiſchen, beſonders Hekate und die „lichtglänzende“ Perſephone — iſt auch ſie Mondgöttin. In dieſem eleuſiniſchen Tempel waren mithin auch „Gott“ und „Göttin“ vereinigt, in älterer Form als im Plutonion, aber in jüngerer als zur Zeit ihrer Alleinherrſchaft.

An dem Nebeneinander ſo vieler, hier bei weitem nicht erſchöpfter Formen für den gleichen Inhalt darf man im griechiſchen Kultleben keinen Anſtoß nehmen. Neues aufzunehmen war der griechiſche Geiſt immer gern bereit; aber darum war es nicht

immer thunlich, das Alte sofort fahren zu lassen, besonders auf religiösem Gebiete. Der Kult war mit dem praktischen Leben eng verknüpft, und geltende Formeln und Gebräuche scheute man sich aufzugeben. Wozu auch? Man konnte ja ganz gut die alten Götter auf ihrem Altentheile belassen, ohne darum den neuen, die den modernen Auffassungen besser entsprachen, Abbruch zu thun.

Schwierigkeiten machte aber die Mythologie. Im Alterthume wollte man auch gern von seinen Göttern etwas wissen, von ihren Familienverhältnissen, ihrem Thun und Leiden. Die anthropomorphe Ausgestaltung der Götter und die kindliche, lebhafte Phantasie ihrer Verehrer trieben in gleicher Weise hierzu. Die verschiedenen, nach und nach entstandenen Gestalten mußten auch in reale Beziehungen zueinander gebracht werden, und das war nicht eben leicht. War auch im Anfange der „Gott" in gleicher Leibhaftigkeit empfunden worden, wie die „Göttin", so verblaßte doch, wie schon die Sage vom Raube der Persephone zeigt, die männliche Gestalt recht bald. Die gebärenden Potenzen des Weibes und der Erde drängten sich natürlich dem Blicke stärker auf; und während die weiblichen Gestalten immer individueller auseinandertraten, fing der „Gott" zu zerfließen an. Bald wird er als Gemahl der älteren, bald der jüngeren Göttin beigesellt. Da man sich auch nur wenig Mühe gab, seiner Gestalt in den einzelnen Sagen individuelle Züge zu verleihen, hatten die späteren Rationalisten es leicht, diese heiligsten Gestalten der griechischen Religion aller möglichen Verbrechen, der Unzucht, des Ehebruches, ja der Blutschande zu zeihen. Die Vertheidiger hingegen mußten die wunderlichsten, oft abgeschmackten Märchen ersinnen, nicht nur um jene Angriffe zu widerlegen, sondern noch vielmehr, um auf die natürlichsten Fragen der Gläubigen nicht die Antwort schuldig bleiben zu müssen. Dazu kam noch, daß bei der Ausdehnung des Mysten

kreiſes über Eleuſis, Attika, ja über Hellas hinaus die neu gewonnenen Verehrer ſich veranlaßt ſahen, die eleuſiniſchen Götter auch in die Grenzen ihres altgewohnten „Olymps“ hineinzuzwängen. Kurz, wenn man ſich all' das Gute und all' das Schlechte vergegenwärtigt, was man im Alterthume den Göttern von Eleuſis nachgeſagt hat, ſo ſteht man vor einem ſchier unentwirrbaren Mythenknäuel; nur die allerſtrengſte hiſtoriſche und philologiſche Kritik iſt im ſtande, ihm einigermaßen gerecht zu werden.

Es iſt unmöglich und für den Zweck dieſes Schriftchens auch überflüſſig, hier auch nur flüchtig auf alle die Geſtalten einzugehen, welche ſchließlich an dieſer Kultſtätte Verehrung fanden. Zum Theile handelt es ſich um Abzweigungen aus „Gott“ und „Göttin“, die ſich in religionsgeſchichtlicher und mythologiſcher Ausbildung freilich bis zur Unkenntlichkeit verändern bezw. verjüngen können. Hekate iſt hier zu nennen, die ſchon im homeriſchen Hymnus als zartes Mädchen, am ähnlichſten der Jägerin Artemis, erſcheint. Auch die Daeira, die als „Göttin“ mit dem „Gotte“ Hermes gepaart wurde, und als dieſer längſt in eine ſubalterne Stellung gerathen war, immer noch ihren Kult behielt, gehört hierher. Ja, dieſe Kultſtufe hat ein wichtiges Denkmal im eleuſiniſchen Ritual hinterlaſſen. Wie nämlich Poſeidon an der Spitze des Eumolpidengeſchlechtes ſteht, iſt Hermes der Stammvater der Kerykes, aus welchen die höchſten Prieſterämter nach dem Hierophanten, der Keryx (Herold), der Daduch (Fackelträger) und der Epibomios (Altarprieſter) hervorgingen. Unter männlichen Geſtalten fällt in ſeinen mannigfachen Geſtaltungen beſonders Eubuleus auf. Urſprünglich iſt dies ein Beiname des chthoniſchen Zeus, alſo des „Gottes“, ſchlechthin. Im fünften Jahrhundert nennt ihn eine Opfervorſchrift als eine Parallelgeſtalt zum Triptolemos, dem von Demeter ausgeſandten, um dieſe Zeit als Jüngling gedachten

Heros des Ackerbaues. Andere sehen sogar im Eubuleus nur einen gewöhnlichen Sauhirten, der in der Sage vom Koraraube eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielt. Bald ist er Sohn der Demeter, bald eines Demeterpriesters, kurz, Jeder glaubt mit dieser nur dem Namen nach im Kulte verbliebenen Gestalt anfangen zu können, was er will; aber die Veränderungen weniger ausgesetzten, lokalen Kulte, z. B. in Paros, Amorgos und in Unteritalien zeigen es klar, daß nur ein Beiname des „Gottes" zu Grunde liegt. — Interessant sind auch die Wandelungen, welche Triptolemos, eine der berühmtesten Gestalten dieses Kreises, durchgemacht hat. Sein Name bedeutet der „Dreimalpflüger", bezieht sich also auf die alte Technik der Landwirthschaft. Möglich ist, daß man den „Gott" bei einer bestimmten Gelegenheit unter diesem Namen angerufen hat im Hinblicke auf die befruchtende Potenz in ihm gegenüber der empfangenden der „Göttin". Für den „Gott" hielten ihn sicher Diejenigen, welche ihm Okeanos und Erde zu Eltern gaben. Im homerischen Hymnus ist Triptolemos einer der eleusinischen Edlen neben Keleos, Eumolpos und Diokles, welchen Demeter ihre Weihen übergiebt, ohne daß von seiner Aussendung mit dem göttlichen Geschenke des Saatkornes die Rede wäre. Und kaum ein Jahrhundert später sitzt Triptolemos, ein reifer Mann, mit dem Aehrenbüschel auf dem Wunderwagen, der ihn über die Erde führen soll, wie uns schwarzfigurige Vasenbilder belehren. Aber schon kurz darauf nimmt er andere Züge an, die ihm dann für den Rest des Alterthumes bleiben. Triptolemos wird ein Jüngling; im Volksglauben ist er dann ein eleusinischer Königssohn, der von Demeter zu ihrem Apostel berufen, die „sanfte Nahrung" und sanfte Sitten über den Erdkreis verbreitet, und schließlich in der Unterwelt neben Minos und Rhadamanthys u. a. die Todten richtet.

Doch auch von außen erfuhr der Kultkreis Zusätze. Wir

ſehen aus einer Urkunde, welche die Verantwortlichkeit bezw. die Erſatzpflicht bei etwaigem Tempelraube auf die Inhaber der verſchiedenen Prieſterthümer vertheilt, daß ſo manche ſtadtatheniſche Gottheit in Beziehung zu dem eleuſiniſchen Kreiſe trat, ſo Zeus und Athena. Am meiſten trat unter dieſen aber der oft überſchätzte Jakchos hervor. Jakchos iſt eine Form des großen chthoniſchen Gottes, die dieſer außerhalb Eleuſis angenommen; der Name hängt höchſtwahrſcheinlich mit Bakchos zuſammen. Seine Verbindung mit dem eleuſiniſchen Kulte bezeugt uns am früheſten Herodot. Als Attika von ſeinen Bewohnern verlaſſen war, und die Flotten kampfbereit bei Salamis einander gegenüberſtanden, als auf einen Theil der Eleuſinien ſchweren Herzens verzichtet werden mußte, da hörte man doch von der heiligen Straße her den Ruf der Jakchosprozeſſion wie aus dreißigtauſend Kehlen. Die griechiſchen Verbannten im perſiſchen Heere erkennen in dem Wunder eine göttliche Vorausſage des Ergebniſſes.

Dieſer Tag des Feſtes, der 20. Boëdromion, war alſo dem Jakchos geweiht; natürlich trug jenes Wunder viel zur Befeſtigung ſeines Dienſtes bei. Sein Bild wurde aus ſeinem atheniſchen Heiligthume nach Eleuſis überführt. Das beweiſt aber zugleich, daß er am letzteren Orte ein Fremdling iſt. Auch im homeriſchen Hymnus wird ſeiner nicht gedacht. In Athen ſtand ſein Tempel, und dort war auch der Gott zu Demeter und Perſephone in Beziehungen getreten. Aber auch als Dionyſos war der Erdgott dort aufgenommen worden, und ſeine Züge nimmt Jakchos in der Volksvorſtellung bald an, ſo daß die Geſtalten faſt vollſtändig ineinanderfließen. Dieſer Jakchos-Dionyſos nun drängte in den ſtadtatheniſchen Demeterkulten bald den Hades-Pluton in den Hintergrund und gewann eine feſte Stelle in der Feier.

Indeſſen wird ſeine Rolle ſtark überſchätzt. Die Inſchriften

nennen ihn nur sehr selten; und wenn Aristophanes in seinen „Fröschen“ die Mysten in der Unterwelt ein Jakchoslied singen läßt, so will er nur gleichsam dem Gotte eine Abbitte leisten für den tollen Spott, den er sich mit ihm sonst in diesem Drama erlaubt hat. Die Dionysosverehrer aber, voran die Orphiker, in deren Reihen die theologische Schriftstellerei berufsmäßig gepflegt wurde, suchten in ihrem Glaubenseifer ihrem Gotte überall die erste Stelle einzuräumen, unbekümmert um den schreienden Gegensatz zur Wirklichkeit. Sie spielten ungefähr dieselbe Rolle wie heute gewisse Gelehrte, welche in den echtesten griechischen Volkskulten auf Schritt und Tritt Orphisches, Semitisches oder gar Aegyptisches wittern wollen. Die Kirchenväter aber wußten erst recht, warum sie diese Gestalt immer in den Vordergrund rückten. Seine mythische Verschwommenheit gab die beste Gelegenheit, in die heiligsten Legenden Obscönitäten bis zur Blutschande hineinzulegen und so die verhaßte eleusinische Religion in den Augen des platonisch und jüdisch moralisirten Publikums zu diskreditiren.

IV.

Das große Eleusinienfest im Monate Boëdromion (September) war eine der glanzvollsten Kundgebungen der griechischen Frömmigkeit. Unter Athens Leitung hatte es für seinen alten örtlichen Charakter einen neuen, vollständig panhellenischen eingetauscht. Schon im Anfange des fünften Jahrhunderts stand es jedem Griechen frei, sich in die eleusinische Kultgenossenschaft aufnehmen zu lassen. Auch Weibern, ja sogar Sklaven wurde der Zutritt gestattet. Der Zudrang war denn auch von allen Seiten ein so überaus großer, daß es geradezu Verwunderung erregte, wenn ein aufgeklärter Kopf wie Epameinondas von der höheren Warte allgemein menschlicher oral aus das Sakrament der Weihen verschmähte. „Wer

rein von Händen und verständlich von Sprache", der durfte der festlichen Ladung des Hierophanten, des hohen Priesters von Eleusis, folgen. Nur Meuchelmörder und — den damaligen Humanitätsbegriffen gemäß — Barbaren waren hierdurch ausgeschlossen. Natürlich wurden zu den Letzteren nach dem Untergange der griechischen Freiheit die Römer nicht gerechnet; im Gegentheile werden Ciceros Lobsprüche über den eleusinischen Kult durch zahlreiche Inschriften römischer Mysten erst in das rechte Licht gesetzt. Ueberhaupt wurde der Begriff „Grieche" im späteren Alterthume im weitesten Sinne gefaßt; er schloß Alle ein, welche die hellenistische Weltsprache angenommen, d. h. ziemlich die ganze damals bekannte civilisirte Welt.

Doch es gab noch andere Vorbedingungen. Sakrale Verpflichtungen mußten vorher erfüllt werden. Wer die Weihen von Eleusis empfangen wollte, hatte sich vorher in die sog. kleinen Mysterien einweihen zu lassen, die alljährlich im Frühlingsmonate, dem Anthesterion (Februar), in der Vorstadt Agra am Ilissos gefeiert wurden. Die hier verehrten Gottheiten waren dieselben, wie in Eleusis, Demeter und Persephone, denen Dionysos-Iakchos zugesellt wurde, nachdem auch hier die Gestalt des Hades-Pluton in den Hintergrund gedrängt war. Diese Verbindung der beiden Kulte ist natürlich aus ihrer Rivalität entsprungen. Vor der politischen Vereinigung von Eleusis mit Athen war der Kult von Agra jedenfalls der angesehenste Demeterkult im Staatsgebiete; nachher aber konnte er die Konkurrenz des zugkräftigeren eleusinischen nicht mehr aushalten. Der Ausgleich wurde mit der Einräumung gewisser Hoheitsrechte an das leitende eleusinische Priestergeschlecht, die Eumolpiden, gewiß nicht zu theuer bezahlt.

Doch damit war es nicht genug. Wer das Allerheiligste in Eleusis schauen wollte, mußte die Kultstätte zweimal besuchen. Das erste Mal wurde er Myste. Er wurde von einem

Eumolpiden oder Keryken — dieſe Geſchlechter waren als die urſprünglichen Beſitzer des Ahnenkultes auch die allein vollberechtigten Mitglieder der Kultgenoſſenſchaft — in die Anfangsgründe aufgenommen. Worin dieſe beſtanden, das iſt niemals verrathen worden, aber gewiß gehörten hierzu auch rituale Beſtimmungen und irgendwelche Erkennungszeichen. Die große Offenbarung aber, welche im Inneren des Teleſterions, des Weihetempels, vorgeführt wurde, durfte man früheſtens ein Jahr nach dieſer Einweihung ſchauen. Durch ſie wurde man erſt „Epopt“ (Schauender). Hohen Herren freilich erleichterte man ihren Beitritt nach Kräften. Als Demetrios Poliorketes den Wunſch äußerte, alle Stufen der Weihen im Monate Munychion (April) durchzumachen, wurde trotz des Widerſpruches eines der Hauptprieſter beſchloſſen, den Monat zuerſt Antheſterion und dann Boëdromion zu nennen, um dem Begehren mit möglichſter Wahrung der Form entſprechen zu können.

Ueber den Verlauf des Feſtes ſind wir beſſer unterrichtet, als man es bei einem ſog. Geheimkult vermuthen ſollte. Wenn die Ernte vollendet war, im Spätſommer, war es die paſſendſte Zeit, den Erdgottheiten fromm zu danken und ferneres Wohlwollen von ihnen zu erbitten. Wie zur Feier der Olympien, Pythien und der anderen großen nationalen Feſtſpiele — auch die Eleuſinien waren mit Spielen verbunden, — wurde ein dreiundfünfzigtägiger Gottesfrieden für die Pilgerſcharen, vom Vollmonde des Metageitnion (Auguſt) bis zum 10. Pyanopſion (Oktober) verkündet. Natürlich kam man erſt durch das ſtetige Anwachſen des Myſtenkreiſes außerhalb Athens hierzu. In Athen ſammelten ſich die Feſtgenoſſen am 16. Boëdromion und zogen, geführt vom höchſten atheniſchen Kultusbeamten, dem Archon König, zum Meere hinab. „Zum Meere, ihr Myſten“ (ἄλαδε μύσται) wurde der Tag hiernach genannt. Dort erfolgte

die nach griechiſchen Begriffen für jeden Verkehr mit der Gottheit erforderliche Reinigung, d. h. von ritualer, nicht etwa von moraliſcher Befleckung; denn noch ſind Moral und Religion verhältnißmäßig reinlich geſchieden. Daß dieſe Reinigung am Meere vorgenommen wurde, erinnert an den „Gott“ Poſeidon, den alten Inhaber dieſes Kultes. Intereſſant iſt auch die beſondere Anwendung dieſer allgemeinen Handlung auf den Hierophanten. Wenn nämlich ein neuer Hierophant ſein Amt antrat, zog er gleichfalls zum Meere hinab, tauchte unter und verlor hierdurch ſeine weltliche Stellung, ſogar ſeinen Namen. Die Inſchriften nennen ihn dann nur noch den Hierophanten mit Hinzufügung des Vatersnamens und des Wohnortes. Beſonders aber ſcheuen ſich die ſeinen Namen auszuſprechen, welche von ihm perſönlich geweiht ſind und dadurch in einem Pietätsverhältniſſe zu ihm ſtehen, ſowie man heutzutage in ungezwungener Rede ſchlechtweg vom „Kaiſer“ und nicht von „Wilhelm II.“ ſpricht. Die mythologiſche Einkleidung dieſes Brauches ſagt, daß Eumolpos, der Stammvater der Hierophanten, von ſeiner Mutter ins Meer geworfen und von ſeinem Vater Poſeidon entrückt worden ſei.

Was in den nächſten Tagen vorging, wird nirgends ausführlicher berichtet, jedenfalls Opfer und Feiern im ſtädtiſchen Eleuſinion und im Iakchostempel. Am 20. Boëdromion wurde der Feſtplatz durch den Iakchoszug nach Eleuſis verlegt. Für die Geſchichte des Kultes folgt hieraus unabweislich, daß die ſtadtatheniſche Feier im „Eleuſinion“ ſchon beſtand, als die Nachbarorte in politiſche Vereinigung traten, oder doch mindeſtens vor Einrichtung der gemeinſamen Feier. Es wäre ſonſt weit natürlicher geweſen, das Feſt einfach in Eleuſis zu feiern, als eine neue Kultſtätte zu ſchaffen. Der Name darf uns am allerwenigſten verleiten, hier eine Filiale von Eleuſis anzuerkennen; denn erſtens wiſſen wir nicht, wie alt oder wie jung

er war, und dann kann er ebensogut direkt auf die Göttin bezogen werden, wie der Name Eleusis selbst.

Im städtischen Eleusinion hatte sich jedenfalls, und zwar gleichfalls vor der Zusammenlegung der beiden Feiern, auch der Iakchos an die Göttinnen angeschlossen, und von hier hatte er bei jener Zusammenlegung, die vielleicht erst in peisistratische Zeit fällt, seinen Einzug nach Eleusis gehalten. Sein Bild wurde von einem besonderen Beamten, dem Iakchagogos, getragen und fand für die letzten Festtage in Eleusis ein provisorisches Unterkommen. Die Mysten legten, wie es bei einer nach Tausenden zählenden Schaar nicht anders möglich ist, unter Rufen und Liedern den wenigstens fünf bis sechs Stunden langen Weg zurück. Eine solche Menge, besonders von Südländern, ist schwer in Disziplin zu halten. Geistvolle oder derbe Späße, selbst Ausschreitungen sind bei solcher Gelegenheit kaum zu vermeiden. Davon kann man sich ja auch heute leicht überzeugen. Wer z. B. einmal den Festzug der Neapeler Bevölkerung zur Madonna von Piedigrotta, ein Septemberfest wie die Eleusinien (also auch eine Erntefeier) mitgemacht hat, wer hierbei all den profanen Uebermuth und Frohsinn, die Neckereien und Frivolitäten angesehen hat, der muß das unwillkürlich mit den alten Bräuchen in Vergleich ziehen. Gerade von den Demeterfesten wird uns mehrfach berichtet, daß es Brauch war, einander mit Schmähworten und Zoten zu attackiren, was zu dem ernsten Grundzuge dieser Religion besonders schlecht stimmen will. Der Iakchoszug nun machte bei einer Brücke auf dem Wege Station, jedenfalls in erster Reihe zum sammeln, und daß dies die beste Gelegenheit war für die Wartenden, ihre nicht immer gewählten Bemerkungen über die Nachzügler zu machen, das leuchtet ohne weiteres ein. Die Geistlichkeit mußte natürlich die hierbei unterlaufenden Ausschreitungen als Entweihung des Festes empfinden. Da sie aber

die Triebe nicht ausrotten konnte, blieb ihr nichts übrig, als sie in Schranken zu halten, als ihnen Weihe und Maß zu verleihen. So wurden denn die „Brückenscherze" (Gephyrismen) in das offizielle Festprogramm der Eleusinien aufgenommen. Zugleich gab man ihnen eine mythologische Begründung; sie sollten an Demeters erstes Lachen in ihrer großen Betrübniß erinnern. Umgekehrt freilich, wie sonst bei diesen ätiologischen Erzählungen, ist hier einmal der Mythus älter als der durch ihn erklärte Brauch. Demeters Lachen steht bereits in der heiligen Legende, wie sie uns der homerische Hymnus erzählt, zu dessen Entstehungszeit an diese Prozession gewiß noch nicht zu denken war. Was es bedeute, sehen wir am besten aus dem Ceremoniell der den Einweihungen von Eleusis sehr ähnlichen römischen Luperkalien. Es ist das Symbol der erfolgten Reinigung, des Aufhörens der nagenden Reue nach Ertheilung der priesterlichen Absolution.

Die Tage von Eleusis waren die wichtigsten des Festes. Opfer wurden dargebracht, und Bewerber in ritueller Weise eingeführt. Sie erfuhren von ihren Mystagogen, den Einführenden, die rituale Vorschriften, auf welche die eleusinischen Gottheiten Werth legten, und, was noch wesentlicher war, die Verhaltungsmaßregeln für die Hauptfeier, Erkennungszeichen und Erkennungssprüche, deren Unkenntniß den unberufenen Eindringling sofort verrieth und dem sicheren Tode überlieferte, wie Livius es von zwei akarnanischen Jünglingen berichtet. Wie oben erwähnt, schlossen sich auch, obschon nicht jährlich, Spiele an das Fest, Rennen, Athletenkämpfe, dichterische Konkurrenzen, wie fast bei jeder größeren griechischen Festfeier. Der Preis bestand in Getreide, dem Geschenke der Göttinnen, ähnlich wie bei den panathenäischen Spielen die Sieger Oel, Athenas Geschenk, erhielten.

Der wesentlichste Theil des Festes war aber für die dazu

Berechtigten das Schauspiel im Telesterion, die Epoptie. Diese Epoptie ist gerade der Theil, welcher durch das Gebot des Schweigens am meisten betroffen wurde, und es ist nur natürlich, daß in diesem Punkte unsere Neugier und unser Wissen im umgekehrten Verhältnisse zu einander stehen. Wer diese Offenbarungen geschaut und wirklich etwas in ihnen erschaut hatte, dem war der Gegenstand zu heilig, um auch nur das äußerlichste Gebot des Rituals zu übertreten. Unsere Hauptquellen sind die christlichen Schriftsteller, die Kirchenväter zumeist, welche theils den Eleusinien als Abtrünnige gegenüberstehen, theils auch nur von Abtrünnigen unterrichtet sind. Eine trübere Quelle kann man sich gar nicht denken. Gegen keine Institution des Heidenthumes richtete sich der fanatische Haß der neuen Religion mit gleicher Stärke, wie gegen die Mysterien von Eleusis. Sie erkannten nur zu wohl das religiös wirksame Element in dieser Feier, sowohl im Inhalte, wie in der Vorführungsart, und man kann ihre Berichte darum nicht für vorurtheilsfrei halten. Sie fassen die Mysterien mit Vorliebe an den einer Mißdeutung fähigen Stellen an und kommen schließlich dazu, in ihnen den Gipfel aller Unsittlichkeit zu sehen.

Auch diese Quellen fließen nicht einmal allzu reichlich. Doch erkennt man immerhin, daß den Epopten in melodramatischen und pantomimischen Darstellungen (δρώμενα) Stücke aus der heiligen Legende vorgeführt wurden. Die Priester und Priesterinnen übernahmen in ihnen die Rollen, und für den obersten von ihnen, den Hierophanten, war deshalb stimmliche Begabung eine unerläßliche Bedingung. So wurde der Raub der Kora, die Irrfahrt der Demeter, ihre Aufnahme in Eleusis, die Entsendung des Triptolemos u. a. m. dargestellt. Am meisten skandalisiren sich aber die Kirchenväter darüber, daß schließlich Hierophant und Demeterpriesterin die heilige Hochzeit Demeters mit dem alten eleusinischen Könige Keleos und die Geburt des Iakchos

aufführten. Erwähnt mag auch die hierbei geübte Vorsicht werden, daß der Hierophant vor seinem Auftreten seine Geschlechtskraft durch den Genuß von antiorektischen Mitteln, besonders Schierling, abschwächte.

Indessen wurden nicht alle Züge der Sage dramatisch dargestellt. An verschiedene derselben wurde nur durch heilige Symbole oder Reliquien (ἱερά oder δεικνύμενα) erinnert. Von ihrer Vorweisung wurde auch der oberste Priester Hierophant genannt. Dieser Theil der Feier galt in älterer Zeit jedenfalls als der wesentlichste. Der dramatische Theil kann auch erst nach den Anfängen der dramatischen Kunst ein Theil der Feier geworden sein, während vorher die heilige Legende nur in epischer oder lyrischer Dichtung, wie etwa durch den homerischen Hymnus, zum Vortrage kam. Bekannt ist über die Vorweisungen auch nicht mehr, als über die Aufführungen. Des öfteren wird auf die Enthüllung der sonst streng verschlossenen Götterbilder und ihre Erscheinung in einem herrlichen Lichtmeere angespielt. Das war der Höhepunkt des Festes, den die Philosophen gern mit dem Erreichen der mühevoll gesuchten Wahrheit vergleichen. Ferner wurde eine „im Stillen gereifte Aehre" vorgezeigt, ein Stücklein Pfaffentrug, das auch gewiß erst in später Zeit aufgekommen ist, da noch im homerischen Hymnus die Schenkung des Getreides keine Rolle in Eleusis spielt.

Das wesentliche lag aber bei den Aufführungen und bei den Vorweisungen weniger im Gegenstande selbst, als in der Art und Weise. Mit dem höchsten Raffinement wurde hier die Wirkung gesteigert, besonders durch unvermittelte Gegensätze von Licht und Dunkel, von tiefer Stille und Donnerlärm, von packendem Grausen und lieblichster Seligkeit. Die Musik trug zur Verstärkung das ihrige bei und wirkte berauschender, als jedes Dogma, etwa wie eine glanzvolle Messe mehr Proselyten u machen im stande ist, als jede Belehrung unter vier Augen.

Geschautes und Gehörtes ließen die Mysten gar nicht zur Herrschaft über ihren Verstand kommen, so daß Aristoteles die Epoptie als ein Erleben (παθεῖν), nicht als ein Erlernen (μαθεῖν) bezeichnet. Am allerwenigsten wurden aber moral, oder naturphilosophische Probleme in solcher Schale gelöst. Die Schriftsteller, welche dergleichen darin sahen, bewiesen nur, daß sie eines naiv-religiösen Empfindens nicht mehr fähig waren. Ausschließen mochten sie sich von solch' allgemein gefeiertem Feste nicht, und so paßten sie wenigstens ihrem Standpunkte an, was sich irgend in dieser Weise deuten ließ. Nicht in der Lehre von Eleusis lag das Ergebniß. Aber daß die dort verehrten Götter wirklich die Macht hätten, ihre Zusagen zu halten, daß sie wahrhaftige, wirkende Kräfte wären, das war die Ueberzeugung, die Jeder von diesem Feste davontrug. Was ihnen Dogma und Vorschrift vorher übermittelt hatten, das glaubten sie nunmehr wirklich, denn die Gottheit war ihnen im höchsten Glanze offenbart worden. Beschreiben konnte solche Offenbarung kein Gläubiger; ja, je inniger er daran glaubte, um so aussichtsloser mußte sein Ringen nach Worten hierfür sein. Hierin liegt der Grund unserer Unkenntniß weit mehr, als in der sakralen Vorschrift.

V.

Allerdings wurde das Gebot des Schweigens streng eingeschärft, seine Uebertretung mit dem Tode bedroht und auch wirklich bestraft. Es waren aber in der That nur Aeußerlichkeiten, die man hätte ausplaudern können. Die Anklagen gegen die Mysterienfrevler sind hierfür am belehrendsten. In welcher Weise sich der fromme Eleusinier Aischylos gegen das Gebot vergangen hat, läßt sich freilich nicht mehr feststellen. Vielleicht ist er näher auf den Mythus eingegangen, so daß bei der gewiß vorauszusetzenden Elastizität der Bestimmungen ein über-

eifriger Eumolpide die Anklage erheben konnte. Die Todesstrafe hat den Dichter ja auch nicht getroffen. Alkibiades aber, Andokides u. A. wurden beschuldigt, beim Gelage in frivolem Uebermuthe die Mysterien parodiert zu haben und zwar, was als erschwerender Umstand galt, in Gegenwart von Ungeweihten. Sie nahmen Festgewänder um; einer spielte den Hierophanten, einer den Daduchen, ein dritter den Kerux, dann „zeigten sie die heiligen Symbole und sprachen die verpönten Formeln aus". Bezeichnend ist, daß zur Aburtheilung des Falles nur Mysten als Geschworene fungiren durften. Daß die Verhöhnung eines staatlich anerkannten Kultes geahndet wurde, und zwar mit den schwersten Strafen, kann uns bei dem Zusammenhange von Kult und Staat im Alterthume nicht Wunder nehmen. Streng genommen fielen ja auch heute noch die beliebten „Biermessen" und „Biertaufen" unter das Strafgesetz, wenn es nicht hieße: „kein Kläger, kein Richter". Es war eben das Verbrechen der Gotteslästerung. Trotzdem giebt es noch einen ganz bestimmten Grund dafür, daß man in chthonischen Kulten, zumal in Eleusis, eine derartige Nachäffung für eine doppelte Sünde hielt. Der Grund liegt in der Natur der dort verehrten Götter und der von ihnen erhofften Gnadenbeweise. Neben der Ehrfurcht vor den Göttern redet aber auch hier das Interesse der Priester ein gewichtiges, man darf wohl sagen das gewichtigste Wort.

Die griechische Religiosität ist nicht nach modernen Anschauungen zu bemessen. Religion und Moral standen noch nicht in solch' nahem Verhältnisse zueinander, wie es heute in allererster Reihe von jeder religiösen Lehre verlangt wird. Erst unter dem Drucke der Philosophie zog die Moral in Eleusis ein; erst spät wurden die Segnungen der Götter nur den moralisch Reinen zugesichert, welche auch die sittlichen Gebote des Eleusiniers Triptolemos: „den Göttern opfern, die

Eltern ehren, die Thiere nicht quälen" befolgten. Damals kam man erſt zu der Behauptung, daß die Myſterien auch einen ſittigenden Einfluß auf die Menſchen ausübten. Ehedem war es aber anders. Für fromm galt nicht Derjenige, welcher ſich als gerecht gegen ſeine Mitmenſchen, wohlthätig gegen Bedürftige oder edel gegen ſeine Feinde bewährt hatte; fromm nannte man vielmehr nur Denjenigen, welcher den Göttern gab, was ſie zu beanſpruchen hatten. Die gegenſeitigen Verpflichtungen zwiſchen Gottheit und Menſch waren gewiſſermaßen vertragsmäßig geregelt. Die Gunſt der Götter wollte erkauft ſein, und ſo ſpendeten die Götter von Eleuſis ihre Wohlthaten auch nur Denen, welche ſich durch Theilnahme an ihrem Kulte einen gültigen Anſpruch auf ihre Gnade erworben hatten, eher dem Straßenräuber Pataikion, wenn er als Myſte ſeine Bubenſtreiche vollführt hat, als dem ungeweihten Epameinondas, der erhabenſten Heldengeſtalt ſeiner Zeit, wie ſpöttiſch der Cyniker Diogenes bemerkte.

Aber die Gottheit trägt nicht Schuld an dieſem Mißverhältniſſe; ſie ſteht unter kosmiſchem Zwange. Die freie Verfügung über ihre Gnadenakte iſt ihr durch Naturgeſetz entzogen. Wenn ſie in der richtigen, kräftigen Weiſe gerufen wird, ſo muß ſie erſcheinen, mag ſie wollen oder nicht, ohne Anſehung der Perſon. Sie muß Den erhören, der ihr die vorgeſchriebenen Opfer unter Begleitung der gleichfalls vorgeſchriebenen Gebetformeln dargebracht hat, und handelte es ſich auch um Pataikion. Den Epameinondas aber, der ſie nicht ruft, kann ſie auch nicht erhören. Wer die Gnade nicht ſucht, der findet ſie auch nicht.

Es iſt alſo die Hauptſorge bei jedem chthoniſchen Kulte, den Schlüſſel zu beſitzen, mittelſt deſſen man den Erdgeiſt in Aktion ſetzen kann, beſonders aber den richtigen Namen zu wiſſen, auf welchen zu hören er nach dem Naturgeſetze verpflichtet iſt. Darum weigert ſich auch der berühmte Reiſende

Pauſanias, den myſtiſchen Namen der großen arkadiſchen „Herrin“ ſeinen Leſern mitzutheilen; darum leſen wir Demeters oder Perſephones eleuſiniſchen Kultnamen „Brimo“ nur bei myſterienfeindlichen chriſtlichen Schriftſtellern, darum ſind uns die Namen der ſamothrakiſchen Kabiren, auf welche ſie in Flammengeſtalt den ſturmgefährdeten Schiffern erſcheinen mußten, unbekannt geblieben. Was im eleuſiniſchen Kulte verſchwiegen werden und bleiben mußte, das waren in der Frühzeit ſicherlich nur derartige Zauberformeln und Beſchwörungsriten, ganz ähnliche wie die heute im Volksaberglauben noch lebenden letzten Reſte des alten Heidenthumes. Die chthoniſchen Kulte waren urſprünglich in erſter Reihe praktiſche Magie. Die Unſterblichkeit der Seele pflegt nicht gerade im Gedankenkreiſe eines naiven Bauernvolkes großen Raum einzunehmen. Das lebt luſtig in den Tag hinein wie ein junges Menſchenkind. Was es von ſeinen Göttern verlangt, das iſt die Befriedigung ſeiner alltäglichen Bedürfniſſe und vor allem Hülfe in Unglücksfällen. Krankheit und Verluſte haben in der älteſten Zeit wohl am häufigſten Anlaß gegeben, ſich mit den allwiſſenden Erdgeiſtern in Verbindung zu ſetzen; denn dieſe ſind die urſprünglichen Beſitzer alles Wiſſens, gleichſam die Summe alles Geiſtes, der zu ihnen hinabgeſtiegen iſt. So iſt die Heilkunſt des Asklepios nur das Altentheil eines ehemals allmächtigen Erdgeiſtes. In Händen der Erdgötter lagen darum auch vorzugsweiſe die Orakelſtätten, und faſt an jedem Orte, an welchem ſpäter ein Himmelsgott, Apollon oder Zeus oder Pan, Rath ertheilte, berichtete eine alte vertrauenswürdige Legende von einer Erdgottheit, welche vordem dieſe Stätte beſeſſen habe.

Als derartig magiſch-mantiſchen Kult haben wir uns auch die Anfänge von Eleuſis vorzuſtellen, die ſelbſtverſtändlich um Jahrhunderte vor Entſtehung des homeriſchen Hymnus liegen. Die Geſchlechter der Eumolpiden und Keryken waren die

Herren auf den Gräbern ihrer Ahnen, die sie zu rufen und zu verstehen wußten. Sie kannten das „Perlippe! Perlappe", auf welches die eleusinischen Erdgeister erscheinen und auch wieder verschwinden mußten, und waren auch freundlich bereit, einmal Andere mit ihrem Gespanne pflügen zu lassen. Ihnen brachte es Reichthum und Ehre, und ihr Geheimniß wußten sie sich durch praktische Maßnahmen zu wahren.

Diese Vorsicht durfte natürlich auch nicht außer Acht gelassen werden, als der eleusinische Kult an Allgemeinheit gewann, als die chthonischen Götter anfingen, zu dem panhellenischen Olymp in Beziehungen zu treten. Ja, die Geheimhaltung wurde jetzt ein um so dringenderes Erforderniß, da die Erkenntniß immer mehr Boden gewann, daß es nur eine Demeter, nur einen Kreis von Erdgottheiten gäbe, ganz wie es nur einen Zeus oder einen Apollon gab. Jetzt mußten Eleusis und seine Priester scharf aufpassen, daß ihnen nicht ein Privilegium entwunden wurde, welches sie lange Jahrhunderte besessen. Auf alle Weise mußte vorgebeugt werden, daß nicht Fremde in den Besitz ihrer Geheimnisse gelangten, daß nicht Fremde ihnen die heiligen Sprüche und Handlungen ablauschten, durch welche die Unterirdischen zur Erweisung ihrer Gnaden gezwungen werden könnten. Und die Furcht vor diesem Verluste war so mächtig, daß die Geschlechter der Eumolpiden und Keryken es nicht einmal wagten, ihre Kultvorschriften vollständig der schriftlichen Aufzeichnung anzuvertrauen. Das feinste Ritual — und ein kleiner Verstoß konnte in den Augen einer antiken Gottheit schon ein großes Fest entkräften — wurde nur mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, so daß es für immer von der Kenntniß und wohl auch von der Willkür der eleusinischen Sachverständigen, der Exegeten, abhängig blieb.

So profan es auch klingen mag, das Geheimniß von Eleusis muß auch von der finanziellen Seite betrachtet werden. Das

Ansehen des Kultes war für Eleusis eine Lebensfrage, für Athen eine gar nicht so leicht zu nehmende Finanzfrage, besonders im späteren Alterthume, als nach dem Niedergange seiner politischen und kommerziellen Blüthe Athen in erster Reihe Fremdenstadt war. Die Weihen übten eine Anziehungskraft auf die ganze griechische Welt aus, wie kaum ein anderes Fest. Zu den Eleusinien fanden sich in Athen mehr Fremde zusammen, als anderswo im ganzen Jahre. Dreimal mußte überdies Jeder, der die ganze Herrlichkeit schauen wollte, dieserhalb nach Attika kommen; zum ersten Male wurde er ja nur in die kleinen Mysterien von Agra geweiht; das zweite Mal wurde er eleusinischer Myste, und erst beim dritten Besuche Epopt. Für jedes dieser Feste war eine vierzehntägige Anwesenheit erforderlich. Ein solcher Fremdenzufluß bringt natürlich Geld unter die Leute, und für die athenische Kunst und Industrie waren diese Festzeiten gewiß goldene Tage, zumal später, als die wohlhabenden Mischlinge von Alexandreia, Antiocheia, Pergamos und noch später, als protzenhafte römische Ritter bei dieser Gelegenheit Athen überschwemmten. Ueberdies waren die Gebühren für die Weihung nicht gering. Jeder Neuling zahlte 15 Drachmen Eintrittsgebühr, und jeder Theilnehmer einen Obolos für jeden Festtag. Die Opferthiere — jeder Neuling brachte ein Ferkel dar — waren eine Sondereinnahme der Eumolpiden und Keryken, an der aber auch andere, um den Kult besonders verdiente Männer Antheil erhielten. Auch die oben erwähnte eleusinische Steuer warf einen nicht zu verachtenden Ertrag ab. Kurz, auch von dieser Seite aus ist die Eifersucht begreiflich, mit welcher man in Eleusis auf das Monopol der Weihen hielt. Einen guten Magen hatten Eumolpiden und Keryken wahrlich auch.

Was war es aber, das diesen Kult so weit hinaushob aus der Reihe der anderen, so daß man ihn als den heiligsten von

allen empfand, in ihn ſich mit ganz beſonderer Innigkeit verſenken konnte? Was boten die Götter von Eleuſis ihren Gläubigen, als ſie nicht mehr die unterirdiſchen Zauberkünſtler waren, wie in der älteſten achäiſchen Zeit? Welchen Zweck hatte es, ſich für gutes Geld von Eumolpiden und Kerykен mit rituellen Vorſchriften und Gebetformeln verſehen zu laſſen? Eine Antwort auf dieſe Frage ertheilt ſchon der homeriſche Hymnus: „Glücklich, wer von den erdbewohnenden Menſchen die heiligen Weihen geſchaut hat! Wer aber nicht in ſie geweiht iſt, ihrer untheilhaftig wird er, im dumpfen Schattenreiche nicht gleiches Loos haben wie jene", und bald darauf: „Ueberſelig, wen die Göttinnen gnädig lieben. Als Heerdgenoſſen werden ſie ihm Plutos ins Haus ſenden, der Reichthum ſpendet den ſterblichen Menſchen".

Wenn ein Griechenherz ſich auch ſchließlich nicht mehr wünſchen konnte, als ſorgloſes Leben und Seligkeit nach dem Tode, ſo ſind das aber Gnadenbeweiſe, welche die Unterirdiſchen an allen Kultſtätten ihren Verehrern zu erweiſen die Macht und die Pflicht haben. Eleuſis genoß jedoch auch über ſeine Grenzen hinaus um dieſer gnädigen Götter willen das höchſte Anſehen, und das verdankte es dem Glanze, mit welchem das Feſt nach der Vereinigung mit Athen umkleidet wurde, aller Wahrſcheinlichkeit nach von den Tyrannen, welche wohl erkannten, daß aus dieſem Kulte ein lebenskräftiger Rival gegen die Kulte der pediäiſchen Adelsgeſchlechter hervorgehen würde. Der Glanz ſteigerte ſich immer mehr, und gar bald galt Eleuſis nicht allein für die würdigſte Kultſtätte der Göttinnen, ſondern geradezu für die einzig würdige. Nur ein kleiner Schritt iſt es von hier noch bis zur mythologiſchen Einkleidung dieſes Bewußtſeins. In dieſer heißt es dann, daß von Eleuſis der Glaube an die Göttinnen und ihre Huld ſeinen Ausgang genommen; in Eleuſis

ſeien Feldfrucht und Myſterienweihe entſtanden, und von hier aus ſeien ſie der ganzen Welt übermittelt worden. Vieltönig wiederholt uns dieſen Anſpruch der Chor der attiſchen Dichter und Redner; glaubte man doch ſogar, auf dieſe Verdienſte um die Menſchheit pochend, die ſchlauen und rückſichtsloſen ſpartaniſchen Bauern gefügig ſtimmen zu können. Wie kurz auch Athens Glanzzeit währte, der Kult von Eleuſis gewann in dieſer Zeit einen ſo großen Vorſprung vor allen gleichartigen Kulten, daß er ihm verblieben iſt, auch als Athens Macht immer tiefer ſank bis zur hiſtoriſchen Reliquie, mochten Spartaner, Makedonier oder Römer über die Geſchicke Griechenlands entſcheiden. Ja, als längſt der neue chriſtliche Glaube in den Maſſen, wie in den leitenden Kreiſen die Oberhand gewonnen, und Kaiſer Valentinian durch ſtrenges Verbot alle heidniſchen Nachtfeiern unterſagte, hielt er es doch für gerathen, zu Gunſten der Eleuſinien eine Ausnahme zu geſtatten. Erſt als die Horden Alarichs das Heiligthum in Trümmer gelegt hatten, verſchwanden auch die letzten Reſte des dort geübten Gottesdienſtes.

Segen des Feldbaues und glückliches Los nach dem Tode verlangte man alſo von den eleuſiniſchen Gottheiten. Die agrariſche Bedeutung des Kultes iſt nie verloren gegangen, und in der älteren Zeit ſah man in ihr ſogar ohne Zweifel ſeinen Hauptvorzug. Das zeigt ſich beſonders in der Aufmerkſamkeit, welche Dichtung und Kunſt im fünften Jahrhundert dem Demeterapoſtel Triptolemos, dem Verbreiter der Feldfrucht über den ganzen Erdkreis, zuwenden. Dieſe Manifeſtation der göttlichen Macht iſt jedoch auf die Dauer nicht geeignet, den religiöſen Sinn lebendig zu erhalten. Sie haftet erſtens einmal zu eng am Boden. Dann aber auch entwächſt das Volk ſchließlich den Kinderſchuhen und ſieht ein, daß ſorgfältige und vernünftige Feldarbeit eine beſſere Maßnahme iſt, als Opfer

und Weihen. Elementare Schäden durch Froſt, Dürre oder Hitze blieben natürlich auch trotz der Götter nicht aus, und ſo hätte, zumal bei dem von Jonien aus eindringenden Skepticismus dieſes Moment kaum das Anſehen der Erdgeiſter retten können. Anders ſtand es mit den Verheißungen für die Zukunft. Hier durfte ſich der Gläubige ſeinen Hoffnungen ganz hingeben, ohne befürchten zu müſſen, daß enttäuſchte Herzen aus jenen Reichen, von denen aus es keine Rückkehr giebt, ihm einen auf Erfahrung beruhenden Gegenbeweis lieferten. Und je mehr ſich der ſittliche Standpunkt des Griechenvolkes hob, je mehr auch in breiteren Schichten das metaphyſiſche Bedürfniß ſich entwickelte gegenüber dem phyſiſchen, mit um ſo größerem Eifer wurde dieſe Seite der Religion von der Geiſtlichkeit betont und von den Gläubigen aufgefaßt.

Das wäre freilich verfehlt, wenn man eine Unſterblichkeitslehre für ein beſonderes Verdienſt von Eleuſis halten wollte. Daß der Tod nicht das abſolute Ende des Lebens bedeute, ſondern nur eine Aenderung der Lebensſphäre, das wurde zu aller Zeit von allen griechiſchen Stämmen geglaubt, das lehren ohne weiteres auch die alten Gräber von Mykene, die offenbar zum Kulte der Todten eingerichtet ſind. Auch darüber, daß man die unterirdiſch waltenden magiſchen Mächte zu Herren in dieſem Todtenreiche machte, waren kaum Meinungsverſchiedenheiten. Für die Stellung des Demeterkultes in dieſem Zuſammenhange haben wir ein ſchönes Beiſpiel. Nach Thaſos ſollen Tellis (von Telete, Weihe) und Kleoboia die Demetermyſterien gebracht haben, und zwar von Paros, wo die beiden Göttinnen gleichfalls neben dem alten Paare „Gott“ und „Göttin“, hier Zeus Eubuleus und Baubo genannt, verehrt wurden. Die Entwickelung des pariſch-thaſiſchen Kultes war jedenfalls noch vollſtändig unabhängig von dem atheniſch-eleuſiniſchen, als der Thaſier Polygnot in einem Wandgemälde der knidiſchen

Halle in Delphi die Unterwelt nach seiner in ihren wesentlichsten Zügen auf der Odyssee beruhenden Auffassung schilderte. Daneben stellte er aber auch Tellis und Kleoboia dar, wie sie auf Charons Kahn einem seligen Lose entgegenfahren, während die Ungeweihten zu unendlicher Arbeit ohne Hoffnung auf Erlösung verurtheilt sind. Behauptet auch Pausanias, der das Gemälde mit größter Ausführlichkeit beschreibt, daß es sich um die Verschmähung der eleusinischen Mysterien handeln solle, so ist das eben die Auffassung seiner Zeit. Die Beischrift bezeichnete die Figuren jedenfalls nur als „Ungeweihte", und das Gegenbild von Tellis und Kleoboia läßt bei Polygnot in diesem Punkte weit eher heimathliche als ausländische Religion vermuthen. Aber auch hier ist das Mysterium ein Gnadenmittel, welches die Pforten des Elysiums öffnet.

Aus den orphischen Mysterienkulten, die ja gleichfalls auf chthonischen Boden stehen, haben wir den interessanten Aufschluß darüber, wie man sich die Erfüllung jener Verheißungen dachte. In der Weihung hat der Myste gelernt, wie er sich in der Unterwelt zu benehmen habe, welchen Weg er einschlagen und wie er schließlich den Todtenkönig anreden müsse. Selbst den tröstlichen Gruß, den er als Antwort zu erwarten hat: „ein Gott wurdest Du aus einem Menschen" oder auch: „ein Gott wirst Du sein statt eines Sterblichen", theilte man schon in den Weihen mit. Und damit der Todte sie ja nicht vergesse, legte man ihm die Vorschriften und die Verse, auf Goldblättchen eingeritzt, in das Grab. Diese Blättchen, welche sich mit geringen Verschiedenheiten in Unteritalien und Kreta gefunden haben, muthen uns an wie Jenseitspässe; stammt ihr Visum auch nicht von Eleusis, so stammt es doch von innerlich verwandten Kulten.

Eleusis' Verdienst war es, der Lehre zum Glauben verholfen zu haben, dem todten Buchstaben durch die Darstellungen

warmes Leben eingehaucht zu haben. Wir können mit ziemlicher Gewißheit muthmaßen, welchen Platz die Verheißungen für das Jenseits im heiligen Drama erhielten. Die Unterwelt mußte mit ihren Schreckniſſen und ſeligen Freuden gelegentlich des Koraraubes zur Darſtellung kommen. Demeter und Perſephone ſind mit ihrem Schickſale ausgeſöhnt; die Tochter thront als mächtige Königin neben Hades, mächtiger als die Mutter. Ihrem Throne zunächſt ſteht aber die Schar der ſeligen Myſten, wie uns Ariſtophanes in ſeinen „Fröſchen“ ſicherlich aus dem heiligen Drama verräth. Denn das iſt auch die Hoffnung einer Hierophantin, daß ſie einſt ihren Sitz neben Perſephones Thron haben würde. Ein freudenreiches Leben auf blumiger Au iſt ihnen beſchieden, ein ewiges Feſt wird ihnen die Zeit nach dem Tode ſein. So ſingt der Myſtenchor in den „Fröſchen“: „Auf roſiger, blumenreicher Au ſchreiten wir dahin im Schönreigentakt, geführt von den Moiren der Seligkeit. Wir allein genießen Sonne und heiteres Licht, die wir Myſten waren und einen frommen Lebenswandel geführt vor Bürgern und Fremden“. Das war die Verheißung, auf welche Pindar und Sophokles bauten, und noch viele Jahrhunderte ſpäter ſpricht nicht peſſimiſtiſcher Weltſchmerz, ſondern innige Hoffnungsfreude aus einer Prieſterin, die ihr „Wiſſen“ zuſammenfaßt in die Worte: „Kein Uebel iſt der Tod, ſondern ein Gut“.

Digitized by Google

B89094606423

B89094606423A

Digitized by Google

Digitized by Google

b89094606423
b89094606423a

Digitized by Google